



Innenhof.

V. Innenhof.

Ansprache beim Abschiedsgottesdienst,

gehalten in der Deutschen Kolonialschule zu Wigenhausen
am 24. März 1912 von Pfarrer Grisebach.

Mt. 16 ²⁶: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne
und nähme doch Schaden an seiner Seele!“

Zu den hohen Vorrechten, die den Menschen wesentlich vom Tier unterscheiden, gehört die Fähigkeit, sich außer sich selbst zu stellen, seinem eigenen Gedankenlauf und seinen Taten zuzuschauen. Diese Fähigkeit betätigt der Mensch vorwiegend in Abschiedsstunden, wenn ein Lebensabschnitt zu Ende geht, wenn Vergangenheit und Zukunft sich unwillkürlich seinem geistigen Auge entrollen, die Vergangenheit klar und deutlich hinter uns liegend, mit allem Schönen und Schweren, Erreichten und Versäumten, die Zukunft noch mit einem Schleier bedeckt aber schon durchleuchtet von aller Jugend Hoffen und Herzenswünschen.

Wo es recht um das Herz bestellt ist, da find die geistigen Früchte einer solchen Selbstbetrachtung Freude über das endlich erreichte Ziel, Dankbarkeit im Blick auf alle die geistigen Güter, die wir nun mit hinausnehmen dürfen als unser Eigentum, vielleicht auch ein wenig Reue über das mancherlei Versäumte, das sich nun nicht mehr nachholen läßt. Und wo die großen Aufgaben, die das

Leben an uns stellen wird, schon recht erkannt werden, wo die eigene Kraft nicht überschätzt wird, da gesellt im Blick auf die dunkle Zukunft zu jugendlichem Wünschen und Hoffen sich vielleicht auch eine bange Sorge, die ernste Frage: Wie werde ich meinen Mann stehen, wenn ich auf mich selber angewiesen bin, da draußen, wo der Wettkampf mit den vielen Anderen von Jahr zu Jahr immer schwerer wird?!

Im Unterschied von allen denen, die daheim in wohlgeordneten Verhältnissen ihren Weg bereitet finden, drängt es uns schon früh hinaus in die weite Welt, neue Wege uns zu bahnen. Es ist ein Zeichen stolzer Jugendkraft und der idealistischen Grundrichtung unseres Volkes, daß es jährlich neue Jungmannschaft stellt, die nicht nur ein unbestimmter Wandertrieb beseelt, sondern die sich anschickt, Vorpostenstellungen deutscher Kultur persönlich einzunehmen, Gut und Blut freudig einzusetzen, um nicht nur außerhalb der Grenzen des deutschen Reiches einen Platz an der Sonne sich zu erringen, sondern auch deutschheimatlicher Kultur die Welt zu gewinnen.

Wir, die wir hier die Deutsche Kolonialschule besucht haben, gehören nicht zu denen, die sich lediglich herrliche Lustschlösser bauen, die da meinen, daß draußen in der weiten Welt das Geld nur so auf der Straße liege, oder leichter als hier in der Heimat ohne Einsetzung unserer ganzen Kraft, zu verdienen sei. Die Stätte, die Sie, liebe Kameraden, jetzt verlassen, ist ja zu dem Zweck geschaffen, daß sie nicht nur gebe, was die Heimat den Hinausziehenden mitzugeben vermag, sondern daß sie auch falsche Illusionen nehme, auf die eine Zukunft sich nicht aufbauen läßt. Darum wollen wir auch heute, da wir aus der Unselbständigkeit in die Selbständigkeit hinaustreten, um aus den Geführten nun Führende zu werden, an diesem wichtigen Lebensabschnitt ausschauen nach den geheimnisvollen Kräften, welche den Erfolg verbürgen, und zwar nicht nur den äußeren Erfolg, den die Welt fälschlich so zu nennen pflegt, sondern denjenigen, der zugleich in einem Wachstum unseres inneren Menschen besteht.

Wird unser Erfolg lediglich von einem launischen Schicksalsgott, dem Glück, bald hier dort gependet, oder liegt er nicht vielmehr in unserem eigenen Innern gegründet? Gibt es Quellen, aus denen wir trinken können, um dieses Erfolges sicher zu werden, daß wir trotz der Erkenntnis unserer eigenen Schwachheit dennoch zuversichtlich, siegesfreudig an unsere neue Aufgabe herantreten können? Oder wird ein Sturmwind unser Schifflein treiben, ohne daß Steuer und Kompaß uns in die Hand gegeben wären, mit denen wir die Fahrtrichtung selbst bestimmen können? Das sind wichtige Abschiedsfragen.

Unser Text weist uns darauf hin, daß selbst die höchste Kraftentfaltung bei Vernachlässigung der Seele stets nur Scheinerfolge erzielen kann, daß nur die Pflege der Seele wahren Segen der Arbeit verbürgt.

Ueber dem Anfang der Menschheit steht das göttliche Gebot, die Welt zu gewinnen: „Füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ Diesen göttlichen Auftrag hat das deutsche Volk von jeher sonderlich vernommen. Welches Volk der Erde hätte soviel Söhne aufzuweisen, die aus der Heimat ausgezogen sind, um sich die Welt zu gewinnen! Vielleicht können wir den Wandertrieb unseres Volkes als Gehorsam gegen dieses göttliche Urgebot verstehen. Wir wollen uns zunächst darüber klar sein: Dieser Wunsch, die Welt zu gewinnen, ist berechtigt, und nicht etwa ungöttlich, unchristlich, wie viele heute meinen.

Doch unser Schriftwort macht uns darauf aufmerksam: Es gibt ein Weltgewinnen, das diesem göttlichen Auftrag nicht entspricht; es gibt Scheinerfolge, die nur äußerlich errungen werden, die vielleicht den Neid der Mitmenschen erregen, und die doch das nach den höchsten Gütern sich sehnende Menschenherz leer ausgehen lassen; Erfolge die den Menschen innerlich nicht aufwärts, sondern abwärts führen; was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele.

Und vor unserem geistigen Auge ziehen alle die vorüber, die wohl äußerlich vorwärts gekommen sind, die vielleicht Macht und Reichthum sich erworben haben, und doch im Herzen freude- und friedlos geblieben sind. Es sind alle die, die das Dichterwort an- geht: „So tauml' ich von Begierde zu Genuß und im Genuß ver- schmacht' ich nach Begierde“. Und am Ende ihrer Tage, wenn die schaffende Hand erlahmt, sehen wir sie ihres Werkes nicht recht froh werden; dem Tode können sie nicht dankbar hoffend ins Un- gesicht schauen, weil all ihr Mühen und Kämpfen nur auf das Diesseits eingestellt war und sie beim Weltgewinnen ihre unsterb- liche Seele verkümmern ließen.

Alle die modernen Menschen um uns her, mit ihrem Treiben, Hasten, Jagen nach Erfolgen, im Wettkampf einer den andern niedertretend oder beiseite schiebend, wie sie da stürmisch rücksichts- los den Weg sich suchen, vielleicht eine Zeitlang Bewunderung er- regend — gleichen sie nicht den Feuerwerksraketen, die da leuchtend in die Lüfte steigen, um doch schließlich ohne Inhalt, ausgebrannt zu Boden zu sinken?!

Erfolg und Geld verdienen ist für viele leider heute gleich- bedeutend. Und von jenseits des Meeres her hält ein Spekulations- geist seinen Einzug auch in unser Vaterland. Er geht Hand in Hand mit der Großstadtentwicklung zivilisierter Völker. Und ob das Herz des Einzelnen bei dieser Art des Emporsteigens unseres Volkes zu kurz kommt oder Schaden leidet: wer achtet's? Der Zug in die Stadt und die Flucht vom Lande hängen eng zusammen. Der Landbau, der da Geduld und Glauben fordert, wie kaum eine andere Arbeit, und der Herz und Gemüt des Menschen täglich neue Nahrung giebt, wird mehr und mehr hintangestellt hinter einen Geschäftsgeist, der es leicht und mühelos zu Geld und Ehren bringen will. Wie mancher hat sich schon hineinziehen lassen in diesen ge-

fährlichen Strudel, ohne zu beachten, was der innere Mensch dabei verlor. Was hülfte es dem Menschen!

Scheinerfolge, über die die Welt sich selber täuscht! Raketen mit gleißendem Inhalt, deren erkünstelte Kraft mit einem Male versagt! Aber keine fruchttreibenden Halme mehr, die da zwar langsam wachsen, aber mit jedem Tag an innerer Kraft gewinnen, um schließlich eine Frucht zu bringen, die aufs Neue als Same in das Erdreich gelegt werden kann!

*

*

*

Darf's uns wundern, daß ein trauriger Pessimismus als einzige Frucht dieses modernen Geistes sich bemerkbar macht, wenn heute nur der äußere Erfolg entscheidet und die inneren Kräfte nicht geachtet werden? „Wir werden alle als Könige geboren und sterben alle im Exil“ sagt ein Dichter unserer Zeit. Und reden nicht alle die hängenden Flügel, die schon vor dem Alter lebensmüden Augen dieselbe Sprache, die zahlreichen Selbstmorde, die Unzufriedenheit der Massen, der wachsende revolutionäre Geist im Volke, der ganze Subjektivismus unserer Zeit!

Sören Kierkegaard hat ein Buch geschrieben, das heißt: „Die Krankheit zum Tode.“ Hierunter versteht er die Verzweiflung, da ein Mensch das Ringen nach dem, worauf er angelegt ist, was er also nach Gottes Willen erreichen sollte, aufgibt, weil er an der Möglichkeit der Erreichung verzweifelt. Wie häufig tritt uns heute dieser Geist entgegen? Wo schweres Leid Jugendhoffnungen zerstört, da mag man sich nicht mehr beugen unter Gottes strenge Richterhand, sondern wie ausgebrannte Schlacke bleibt als Grundstimmung das traurige Bekenntnis: Es ist alles eitel und selbst das beste Streben ist umsonst. Ist das der Mensch, von dem es vor seiner Erschaffung hieß: Lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei!, an den der göttliche Ruf erging, die Erde zu füllen und sie sich untertan zu machen?!

Doch es gibt eine Heilung von diesem Pessimismus. Das was heute am Abschiedstage, beim Blick auf die verantwortungsreiche Zukunft unwillkürlich unser Herz erfüllt, kann den Weg zur siegreichen Ueberwindung dieser Krankheit uns schon heute zeigen. Verzweiflung an unserer eigenen Kraft, Preisgabe unserer eigenen Menschenflughheit kann allein uns vor der Verzweiflung an unserer göttlichen Wesensbestimmung bewahren. Auf Gnade ist die Welt gegründet, nicht auf ein Recht, welche so mancher auf den Erfolg zu haben vermeint. Keine Pflanze kann gedeihen, wenn sie sich lediglich auf sich selber stellt, sie muß ihre Wurzeln ins Erdreich senken, ihre Blätter der Sonne wie dem Regen entgegenstrecken, wenn anders sie zur Blüte und Frucht kommen will. Kein Mensch kann mehr als Scheinerfolge erzielen, wenn er nicht an die göttliche Kraft glaubt, die ihn emporziehen kann und will; wenn er sich nicht aus ihrer Fülle täglich

Speiße für seine Seele nimmt. Nur die Pflege der Seele verbürgt dem Menschen wahren, bleibenden, fruchtbringenden Erfolg.

Schon die alten Griechen haben erkannt, wie notwendig es ist, die Seele zart zu hüten. In dem hohen Lied des Geistes unterscheidet Plato von der gesamten Welt der Erscheinung die Seele des Menschen und behauptet ihren ewigen Ursprung. Aber er denkt dabei an den erkennenden Geist, stellt ihn der stumpfen und blinden Materie gegenüber; seine Botschaft galt den Wissenden.

Erst Christus ruft es jeder armen Seele zu: Alle, die da Menschenantlitz tragen, Ihr seid Kinder des lebendigen Gottes, wertvoller als die ganze Welt! Durch ihn selbst ist zuerst dieser Wert jeder einzelnen Seele in die Erscheinung getreten. Er hat in der Geschichte die Menschen erst auf die Höhe gestellt, er, von dem Pilatus mit Recht sagt: „Ecce homo“, siehe der Mensch! Und was der Prophet von ihm geweissagt hat, hat sich erfüllt:

Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben, und durch seine Erkenntnis wird er, der Gerechte, viele gerecht machen.

Er selbst will uns mit empor ziehen zu diesen Höhen, wenn er uns warnend zuruft: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“

Keine noch so erfolgreiche Arbeit kann uns helfen, wenn sie auf Untreue und Versündigung gegen die Seele aufgebaut ist. Nichts ist so zart und schnell vernichtet, als die Seele des Menschen. Und was ist das größte Besitztum der Erde ohne den Besitzer, der es genießt? Möchten wir das doch bedenken, ehe wir an unsere Aufgabe herangehen, die Welt zu gewinnen!

*

*

*

Doch Jesus will hier seine Jünger nicht nur vor dem groben offenkundigen Fall warnen, der überall da nahe liegt, wo lediglich die Lust der Welt oder Ehrz erstrebt wird. Es handelt sich hier um die feinere und darum mächtigere Versuchung, die sich aus der Größe des Amtes ergibt, welches, wie dem Herrn und Meister, auch jedem seiner Jünger aufgetragen ist. Unserem Text voraus geht die Leidensverkündigung des Herrn, auf welche hin Petrus ihn anredete: „Herr schone Dein selbst, das widerfahre dir nur nicht!“ Petrus wollte mit diesen Worten Jesus nicht für die Lust an dieser Welt erhalten, sondern für seine große Aufgabe an der Welt.

Die harte Antwort, die er erfuhr: „Hebe dich, Satan, von mir, denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist“, zeigt uns deutlich, daß für ihn, wie für uns, das Erste und Wichtigste im Leben auch nicht das ist, was wir an der Welt auszurichten haben, trotz des Urgebots: Füllet die Erde und machet sie euch untertan. Sondern das Höchste und Wichtigste muß für uns stets die Treue zu dem höhern Selbst sein, Treue im Glauben, Treue im Bekennen, Treue im Handeln, Treue im Sterben.

Unser Zeitalter hat den traurigen Anblick eines um seiner vermeintlichen königlichen Aufgabe willen fliehenden Königs erlebt. Wer unter uns hätte von diesem Schauspiel nicht den Eindruck mitgenommen, daß dieser König seines Thrones unwert war!

Wie so himmelweit von ihm unterscheidet sich jener andere König, der um seiner und der Menschheit Seele willen das große Opfer der Treue und des Gehorsams brachte! Der im Gehorsam sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebeltätern gleich gerechnet ist, und darum große Menge zur Beute und die Starken zum Raube erhalten hat. — Ein wahrer Weltgewinner, weil er seine Seele nicht Schaden nehmen ließ!

Die Passionszeit stellt uns das Bild dieses Treuen und Gehorsamen wieder deutlich vor Augen. Möge dieses hehre Vorbild mit uns gehen auf unser Arbeitsfeld, daß uns der Strudel eines Zeitgeistes niemals ganz erfassen könne, der uns über den großen, rein irdischen Aufgaben Ewigkeitswerte zu schaffen versäumen läßt.

Und sollten auch wir mit dem Geist der Verzweiflung einmal Bekanntschaft machen, so mögen wir zum Trost uns sagen, daß der Weg zur gegenüberliegenden Höhe zunächst durch die Tiefe abwärts führt. Verzweiflung an unserer eigenen Kraft ist der Wind, der den göttlichen Lebensfunken in uns anzublasen vermag. Wo wir nur im Glauben treu bleiben gegen den, der uns erschaffen und seine göttliche Kraft auch in uns gesenkt hat, da ruft er uns aufwärtsweisend zu:

Fällt's euch zu schwer, ich geh' voran,
Ich steh' euch an der Seite;
Ich kämpfe selbst, ich brech' die Bahn,
Bin alles in dem Streite.
Ein böser Knecht, der still mag steh'n,
Wenn er den Feldherrn sieht angeh'n.

Und unsere Antwort sei:

So laffet uns dem lieben Herrn
Mit Leib und Seel' nachgehen,
Und wohlgemut getrost und gern
Bei ihm in Leiden stehen.
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron'
Des ew'gen Lebens nicht davon.

